

Tiefenbach am 06. Januar 2020 um 10.00 Uhr

Liebe Gemeinde!

Die Losung des Jahres 2020 lautet:

„Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“

In diesen fünf Worten steckt viel an Spannung zwischen glauben und glauben können und glauben wollen und der Anfechtung, eben nicht zu glauben, eben fast oder ganz ungläubig zu sein.

So lange es uns gut geht, wir genug zu essen und zu trinken haben, wir gesund und munter sind, so lange ist es wohl relativ leicht, glauben zu können, sich dankbar und zufrieden mit Gott zu verbinden.

Schwierig könnte es werden, wenn mit unserer Gesundheit etwas nicht stimmt und wir mit Gott ins Hadern und Klagen kommen könnten.

Noch schwieriger wird es, wenn es nicht unsere Gesundheit ist, sondern die Gesundheit unseres Kindes bedroht ist – und zwar nicht nur für Wochen, sondern für Monate und Jahre. Da hilft dann nur noch beten, mögen manchen lakonisch einwerfen, wenn die Kunst der Medizin und der Doktoren keine Heilung, keine Linderung, keine Hoffnung bringt.

Von einem verzweifelten Vater, der mit seinem seltsam und schon lange erkranktem Kind zwischen Hoffen und Bangen steht, berichtet das Markus Evangelium:

Ich glaube!!! Hilf meinem Unglauben!!!

Zwei Ausrufesätze – voller Hoffen und Bangen, voller Glaube und Zweifel

Ich glaube, weil alles andere eh nichts mehr nützt.

Ich glaube, Jesus, an Dich, weil du meine letzte Rettung, mein letzter Strohhalm bist.

Niemand war bisher in der Lage, dem Sohn zu helfen, selbst die Jünger konnten ihn nicht heilen.

Dann begegnet der Vater Jesus selbst. Allen bisherigen Enttäuschungen zum Trotz wagt er es und spricht ihn an: „Habe doch Mitleid mit uns und hilf uns, wenn du kannst!“

Anstatt sofort zu helfen, antwortet Jesus:

„Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt“.

Daraufhin gesteht der Vater seine Zweifel und schreit voller Verzweiflung heraus: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“

Nun handelt Jesus und heilt die Krankheit des Sohnes.

„Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“

Dieser Aufruf des Vaters berührt mich; trotz all seiner Anstrengungen merkt er, dass sein Glaube, sein Vertrauen in Gott noch nicht perfekt, vollkommen ist. Sein Sohn hat er bitter Hilfe nötig, er selber aber

auch; deshalb bittet er Jesus: „Hilf mir doch, richtig fest, richtig stark, richtig unerschütterlich zu glauben, Dir zu vertrauen!

Glaube hat etwas mit Vertrauen zu tun – mit nicht Sehen und doch glauben; mit nicht wissen, wie das funktioniert und doch sicher sein, dass es funktioniert, obwohl es eigentlich unglaublich ist.

Und von dieser unglaublichen Welt der Wunder erleben wir tagtäglich

Beispiele, die eigentlich nicht zu glauben sind:

- *Da bist Du mitten im tiefsten Australien, tippst in irgendein Kästchen irgendwelchen Zahlen in einer bestimmten Kombination ein und sprichst mit Deiner Wunschperson in Niederbayern.*
- *Da gibst Du in irgendein Kästchen eine wilde Kombination von Buchstaben ein, drückst auf Los und schon bekommst Du eine metergenaue Beschreibung, wie Du Deinen Weg – und wenn es durch die Großstadtwüste ist, findest.*

Nur zwei Beispiele und eine Bewertung des Glaubens:

„Das geht überhaupt nicht, das kann nie funktionieren, das glaubst du doch selber nicht“ – hätten vor nicht mal 50 Jahren vernünftige Leute gesagt - Bewertung: Unglaublich

„Das ist doch selbstverständlich. Dafür habe ich doch mein Handy. Absolut normal.“ – sagen heute alle Nutzer.

Bewertung: absolut glaubhaft, absolut selbstverständlich

Etwas nicht sehen und beweisen können, aber die tiefe Überzeugung und unerschütterliche Erfahrung haben, das ist Glaube.

Glaube kann durchaus gegen alle Logik, gegen alle Vernunft sein.

Der Stuttgarter Pfarrer und Publizist Jörg Zink sagt über dieses Phänomen: „Glaube ist ein Sprung über den eigenen Unglauben. Glaube ist das Vertrauen, dass dich einer auffängt, wenn du springst. Glaube ist ein Weitergehen, auch wenn du den weg nicht siehst oder sehen kannst.

Glaube bedeutet also: ich springe und vertraue darauf, dass Gott mich an seine Hand nimmt und ich nicht tiefer fallen kann als in Gottes Hand.

„Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“

Ich glaube – Geschenk einerseits – Übung und Bereitschaft andererseits

„Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“

Der Unglauben gehört einerseits zum Glauben dazu wie der Durst zum Trinken und der Hunger zum Essen;

Andererseits muss ich an meinem Unglauben arbeiten – mit den Augen des Glauben Suchenden.

So wie der Hauptmann von Kapernaum:

Matthäus 8,5-13: Der Hauptmann von Kapernaum

Als aber Jesus nach Kapernaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm; der bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gelähmt und leidet große Qualen. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's. Als das Jesus hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden! Aber ich sage euch: Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappern. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht wurde gesund zu derselben Stunde.

Was wird hier eigentlich erzählt? Der Inhalt dieser kleinen Geschichte ist schnell erzählt: In dem Fischerdorf Kapernaum in Galiläa im Norden Israels, am Nordufer des Sees Gennesaret, bittet ein römischer Offizier Jesus, einen seiner Mitarbeiter zu heilen.

Die Wundergeschichte, die in Matthäus 8,5-13 erzählt wird, wirft zunächst die Frage auf, welche Rolle das Wunder in der Geschichte spielt und wie Wundergeschichten mit heutigem Wissen verstanden werden können.

Dieser Text ist ein Teil der Wundersammlung, die von Mt 8,1 bis Mt 9,35 zusammengestellt ist. Die Wundersammlung ist unmittelbar hinter die Bergpredigt gestellt, um die Worte und Taten Jesu miteinander zu verbinden. Während in der Bergpredigt das „Tun“ wichtig war, geht es in den Wundergeschichten um den Glauben.

Glauben ist in den Wundergeschichten Voraussetzung für Heilung und so wird der Begriff Glauben im gesamten Abschnitt Mt 8,1-9,35 mehrmals wiederholt. Wundergeschichten werden oft dazu verwendet, den Menschen Mut zum Glauben zu geben, indem sie uns anregen über eigene Erfahrungen in Bezug auf „Wunder“ nachzudenken. Es geschieht sicherlich in dieser Begegnung Unglaubliches, und doch habe ich den Eindruck, dass hier weniger ein Wunder geschieht, als viel mehr viele kleine und große Wunder.

Das erste Wunder besteht schon im Umgang mit dem Hauptmann. Warum? Der Hauptmann war römischer Soldat. Jesus und alle ihm nachfolgenden waren Juden. Die Römer waren Besatzer, die deshalb nicht besonders gerne gesehen waren. Römer waren zudem auch Heiden für die Juden, das heißt, man hatte mit ihnen möglichst keinen Umgang. Schon gar nicht betrat man das Haus eines solchen Menschen, das machte unrein.

Nun kommt dieser heidnische Römer auf Jesus zu. Was für eine Begegnung. Wir spüren, welche Brisanz darin liegt. Jesus wird doch wohl nicht mit so einem reden. Und doch, Jesus geht vollkommen unvoreingenommen auf den Hauptmann zu, hört ihn an und tut etwas, das dem ganzen Gespräch noch eine besondere Bedeutung verleiht: „Ich will zu dir kommen, in dein Haus und ihn gesund machen.“

Stellen Sie sich vor, ein vollkommen fremder Mensch, der auch noch zu einer Gruppe gehört, der Sie eher feindlich gegenüber stehen, kommt auf Sie zu und will etwas von Ihnen. Das erste, was wir erleben ist doch Abwehr, Ablehnung und der Gedanke: Wie werde ich den wieder los? Nein, ich will mit so einem nichts zu tun haben. Wie aber stellte sich Jesus dieser Situation? Er sieht in dem

heidnischen, römischen Soldaten einfach einen Menschen, der voller Vertrauen auf ihn jetzt und hier seine Zuwendung braucht. Gedanken über mögliche Beziehungen zu fremden Menschen tauchen überhaupt nicht auf. Einfach nur der Satz: Ich will kommen und ihn gesund machen.

Ich denke, dies stellt ein „wunderbares“ Beispiel für den Umgang mit Menschen dar, der für uns immer wieder von Bedeutung sein kann. Im Umgang miteinander geht es nicht um Sympathie und Antipathie, sondern darum, dass wir einander als Menschen wahrnehmen, die vor Gott als gleiche angesehen werden.

Unsere Unterschiede, die wir immer wieder machen und die unser Handeln bestimmen, sie sollten keine Bedeutung haben, wenn da jemand vor uns steht, der um Hilfe bittet. Zugegeben, das ist nicht immer leicht. Aber es lohnt sich, weil es nämlich Grenzen überwindet, Mauern einreißt und menschliches Leben im Sinne eines Miteinander und Füreinander überhaupt erst ermöglicht. Allein diese ersten drei Verse aus der Geschichte geben uns schon genug mit für unser Leben.

Wer sind heute die sogenannten "Heiden"? Welche Menschen können uns ein Beispiel sein, die von Jesus hören können, obwohl sie nicht unserer Gemeinschaft angehören, so dass sie Vertrauen fassen, sich öffnen können in ihrer äußeren und inneren Not und Bedrängnis?

Sind die "Heiden" unserer Zeit vielleicht unsere konfessionslosen Mitbürger, die Menschen, die rein materialistisch „ticken“?

Hören wir, was hier noch erzählt wird.

Der Knecht des Hauptmanns ist gelähmt.

Der Hauptmann ist jemand, der auf der einen Seite voll und ganz in den Befehlsstrukturen des Militärs lebt und denkt. Befehl und Gehorsam stehen da an erster Stelle. Das wird auch sein Knecht erlebt haben: „...und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's.“

Gleichzeitig aber ist der Hauptmann auch ein sehr fürsorglicher Mann. Es treibt ihn um, dass sein Knecht gelähmt ist. Und als er merkt, dass seine eigene Hilfe nicht ausreicht, sucht er nach externer Hilfe. Und das nicht nur in seinem eigenen Bereich, nein, er geht auf Jesus zu, diesen jüdischen Rabbi, von dem er einiges gehört hatte, das ihm Mut machte, ihn um Hilfe bitten zu können. Das Gehörte schon ließ ihn volles Vertrauen zu diesem fremden Jesus fassen. Dieses Vertrauen lässt keinen Raum für Schein und Zweifel und auch an ihm vollzieht sich ein Wunder: Er glaubt. Er glaubt so unmittelbar, dass auch

Jesus erstaunt ist: “Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“

Vertrauen schreckt nicht vor Grenzen und Mauern zurück, sondern verleiht die Kraft und den Mut, hinüber zu springen.

Auf unsere heutigen Verhältnisse übertragen bedeutet dies: Ein Vorgesetzter setzt sich persönlich und fürsorglich für das Wohl und die Gesundheit eines einfachen Mitarbeiters ein. Dieser Mitarbeiter wird nicht „eben schnell freigesetzt“, weil er im Produktionsprozess keine volle Leistung mehr erbringen kann, sondern der Chef kümmert sich selbst um diesen einen, „kleinen“ Mitarbeiter. Und das, obwohl die Aussicht auf eine Genesung oder gar Heilung nach menschlichem Ermessen nicht gegeben ist.

Welcher Vorgesetzte heute würde so handeln wie der Hauptmann? Oder noch konkreter: Wie würde ich mich persönlich in einer vergleichbaren Situation verhalten?

Nähme ich mir tatsächlich die Zeit, um mich für einen meiner Mitarbeiter so zu engagieren? Oder ließe es mein voller Terminplan nicht zu, zumal doch der Mitarbeiter schließlich selbst für sein Leben verantwortlich ist? Darum kann Jesus auch den Hauptmann als leuchtendes Beispiel für den Glauben hinstellen. „Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden!“ Hier geht es nicht darum, ob und wie oft jemand den Gottesdienst besucht.

Glaube äußert sich in dieser Begegnung mit Jesus als ein wirkliches Vertrauen. Glaube, das ist das lebendige Vertrauen zu dem Gottvater, der seinen Sohn zu den Menschen sandte, als Zeichen seiner Zuwendung und Liebe.

Der Hauptmann vertraut Jesus in einer ganz erstaunlichen Weise. Allein auf die Worte Jesu hin wird sich das Leben seines Dieners grundlegend ändern, davon ist er überzeugt: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Es geht nicht um blindes Vertrauen, sondern um sehendes, also gerechtfertigtes, begründetes Vertrauen, weil Gottes Spuren überall anzutreffen sind.

Gerade zu Weihnachten sind wir wieder an die sichtbaren Spuren Gottes in unserer Welt erinnert worden. Denn in diesem kleinen, hilflosen Säugling ist Gott Mensch geworden und das heißt ganz einfach: Jesus ist mein Gott, mein Retter und mein Bruder. Gott selbst ist also in die Dunkelheit unserer Welt gekommen und hat sie licht gemacht. Wer aber so vertrauend sprechen kann und in Jesus gleichsam den Anker seines Vertrauens erblickt, der kann auch Ja sagen zu allen Lebenssituationen, weil er überall Gott gegenwärtig weiß, auch wenn er nicht weiß, wie Gott ihn führen wird. Wir können Jesus, Gott vertrauen, weil er uns vertraut, sein Vertrauen, seine Liebe alle Tage neu anbietet.

Darum dürfen wir als Eltern, als Ehepartner, als Mitarbeiter, als Vorgesetzter Vertrauen begründen und darauf das menschliche Miteinander aufbauen. Gesegnet ist der, der sich auf den Herrn verlässt und dessen Zuversicht der Herr ist. Glaube ist demnach Vertrauen, und Vertrauen ist eine Grundstruktur unseres Lebens; von Kindesbeinen an: Wenn Kinder ihren Eltern, und Eltern wiederum ihren Kindern vertrauen und sich aufeinander verlassen können, dann können auch schwierige Phasen überstanden werden. Dies gilt genauso später in der Partnerschaft und der Ehe. Ohne Vertrauen und Verlässlichkeit ist dieser „Bund des Lebens“ nicht reißfest.

Misstrauen ist eine der gefährlichsten „Krebsgeschwüre“, und leider besonders häufig in Großorganisationen anzutreffen –

Vertrauen bedeutet im Umkehrschluss Lebensqualität, und je mehr ich in meinem persönlichen und beruflichen Umfeld Menschen vertrauen kann, umso höher ist meine Lebensqualität.

Dabei setzt echtes, gelingendes Vertrauen zwei Aspekte voraus:

Es muss auf Gegenseitigkeit beruhen, und es erfordert ein gewisses Maß an Mut, anderen Menschen Vertrauen zu schenken. Ein offenes Gespräch führen, sich die Meinung sagen können, Schwächen zugeben, Fehler einräumen, gemeinsam Pläne schmieden, gemeinsam Gegenwart und Zukunft gestalten, oder einfach nur lachen und weinen, also Gefühle zeigen: All das wird möglich dadurch, dass

es Gott sei Dank Leute gibt, denen man vertrauen kann, und die sich trauen, in Vorleistung zu gehen, indem sie den ersten Schritt gehen, und dem Gegenüber vertrauen.

Der Hauptmann in unserer Bibelstelle geht in Vorleistung, er beweist diesen Mut: Gegen das Augenscheinliche und Unabänderliche alles Vertrauen, alle Hoffnung auf die Macht der Liebe, auf die heilmachende Nähe Gottes zu setzen. Jesus jedenfalls nennt das Verhalten des Hauptmanns ‚Glauben‘ und meint eben mehr als etwas Für-wahr-halten, was man nicht wissen kann und deshalb glauben muss. Glaube ist eben vor allem das bedingungslose Vertrauen in die Liebe und Nähe Gottes, in der auch unser Leben heil werden kann. „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.“ (Ps 23,4)

Glaube, Vertrauen, sie müssen ausprobiert, gelebt werden. Man muss sozusagen die Nagelprobe des Lebens machen, um zu spüren, dass es tragen kann, sein Vertrauen ganz auf diesen Gott und seine Liebe zu setzen. Dieses Ja zum Leben ist das Ja zu Gott, das aus diesem Urvertrauen kommt. Die Bibel nennt dieses gläubige Ja zu Gott sagen "Amen".

Dieses hebräische Wort, das wir an jedem Ende eines jeden Gebetes sprechen. Es meint eigentlich eine ganz intensive Tätigkeit und meint soviel wie Gott, ich halte jetzt deine mir entgegen gestreckte Hand fest.

Wer vertraut, der traut einem anderen auch etwas zu. Der Hauptmann war mit seinen Möglichkeiten am Ende. Kein Ausweg in Sicht, kein Licht am Ende des Tunnels.

Gott kann man erleben als einen, der einem Kraft zuwachsen lassen kann, der heil macht, der trägt. Gottes Liebe übersteigt all das, was wir in Grenzen und Mauern verweisen wollen. Für mich ist es „wunder-bar“, wie viel uns solch eine alte, kleine „wunder-volle“ Bibelstelle zu sagen hat: Vertrauen der Menschen untereinander kann enttäuscht werden, darum braucht es immer wieder den Hauptmann von Kapernaum in uns, der vor Gott tritt und um Hilfe bittet.

Einfach – sozusagen mit dem Hauptmann an unserer Seite – das Vertrauen auf Gott, den Glauben wagen, dass in seiner Nähe auch mein Leben und das der anderen heil werden kann.

Sich fallen lassen zu können und zu wissen, dass man getragen, aufgehoben und bewahrt ist, was auch passiert. Wie der Hauptmann ohne Wenn und Aber alles auf die Karte der Liebe Gottes und seine heilende Nähe zu setzen und sich und sein Leben getragen zu wissen.

Ein glaubens-stakes Jahr gibt uns die Jahreslosung mit und diese wunderbare Heilungsgeschichte.

„Der Glaube ist eine feste Zuversicht auf das, was man hofft,

und ein Nicht zweifeln an dem, was man nicht sieht.“ Hebr 11,1

Für alle Tage, an denen wir Heilung brauchen, wünsche ich starken Glauben. In Gottes Namen – Amen